



HANNES NYGAARD

Schwere Wetter

HINTERM DEICH KRIMI



emons: eBook

»Seit wann wohnte er hier?«

»Noch nicht lange. Vielleicht sechs Wochen.«

»Ist schon länger her, Elli«, mischte sich Herr Riemenschneider ein. »Bestimmt schon 'nen halbes Jahr.«

Seine Frau winkte ab. »Du und dein Zeitgefühl. Nix da. Der ist noch nicht so lange hier. Ich habe doch neulich erst mit Frau Wundermann darüber gesprochen.« Plötzlich fiel ihr noch etwas ein. »Nun glauben Sie nicht, dass wir an der Wand lauschen. Bestimmt nicht. Aber nachts hat er manchmal Selbstgespräche geführt. Hörte sich immer so komisch an. War aber ziemlich laut.«

»Sie meinen, er hat nachts Englisch gesprochen?«

»Weiß nicht, ob das Amerikanisch war. Kann sein. Versteh ich ja nicht. War jedenfalls immer nachts. Fing meistens um zehn an.«

»Zehn Uhr abends?«

»Sagte ich doch.«

»Kann er Fernsehen gehört haben?«

»Nee. Er sprach immer allein. Fernsehen hätten wir ja gehört. Die da oben ...« Erneut wanderte der Finger zur Zimmerdecke.

Lüder hörte nicht zu. Es klang, als hätte Dustin McCormick in den Abendstunden telefoniert. Bei einer Zeitverschiebung von sechs Stunden zur Ostküste wäre es dort Nachmittag gewesen, bis Los Angeles allerdings neun Stunden. Wenn man davon ausging, dass McCormick, der Student, mit seinen Angehörigen gesprochen hatte, hätte er es auf die Zeit nach deren Feierabend gelegt, also später nach mitteleuropäischer Zeit. In diesem Zusammenhang war auch merkwürdig, dass der Mann anscheinend mehrere Handys besaß, von denen sie bisher noch keines gefunden hatten. Diese Idee wollte Lüder weiterverfolgen.

Inzwischen hatte Frau Riemenschneider auch ihre Erläuterungen zu »denen da oben« abgeschlossen.

»Hat Herr McCormick allein eingekauft, nachdem er Ihre Hilfe nicht in Anspruch nehmen wollte?« Die Spurensicherung hatte nur wenige Lebensmittel gefunden. Irgendwie musste sich der Mann ernährt haben.

»Weiß nicht«, erwiderte die alte Frau knapp. »Ich hab ihn nie mit einer Einkaufsstüte gesehen.«

»Wo hat er sein Auto geparkt?«

Frau Riemenschneider beugte sich vor. »Das war auch so ein merkwürdiges Ding. Er hat ja so 'n Amischlitten gefahren, so ähnlich wie der Neffe von der Wiedemuth schräg gegenüber. Den hat er aber nie vor der Tür geparkt. Immer ein Stück weg.«

»Woher wissen Sie das?«

»Nun ja«, druckste sie herum. »Heinz ist ihm zweimal hinterher. Tut ihm, ich mein, dem Heinz, ganz gut, wenn er sich mal bewegt.«

Ihr Ehemann bestätigte es mit einem Knurren.

Mehr war von den beiden alten Leuten nicht zu erfahren. Das traf auch auf die Mitbewohner im Erdgeschoss zu.

Eine Frau mit einem Kopftuch öffnete die Tür nur einen Spalt und erklärte unaufgefordert: »Nix verstehn. Nix gesehn.« Dann schloss sie hastig die Wohnungstür.

Lüder rief Vollmers an, der sich ein wenig ungehalten über die Störung zeigte.

»Wo steht McCormicks Auto?«

»Ein silberfarbener Mitsubishi Pajero«, erklärte der Hauptkommissar. »Sie finden ihn in einer Parkbucht in der Matthias-Claudius-Straße, vor einer Sackgasse mit weißen Flachdachbungalows, etwa fünfhundert Meter entfernt, wenn er noch nicht abgeholt worden ist. Es dauert alles eine Weile. Wir sind schließlich eine Behörde.«

Lüder suchte das Fahrzeug und wunderte sich, dass es in Potsdam zugelassen war. Für einen Studenten war es ein großes Fahrzeug. McCormick schien keine finanzielle Not gelitten zu haben.

Der Mann wurde Lüder immer rätselhafter. Warum parkte er seinen Wagen so weit entfernt? Direkt vor dem Haus mangelte es nicht an Parkmöglichkeiten.

Lüder schlenderte durch die Wohngegend. Alles wirkte ruhig und friedlich. Es dominierte die Einfamilienhausbebauung. Ein ungewöhnlicher Standort für einen Studenten.

Es hatte wieder zu regnen begonnen, als Lüder nach Kiel zurückkehrte. Auf der Autobahn spritzte die Gischt hoch, und beim Überholen der sich endlos aneinanderreihenden dänischen Lkws bewegte er sich teilweise im Blindflug vorwärts. Zum Glück konnte er kurz hinter der Hochbrücke die Nord-Süd-Magistrale verlassen und auf der ungleich weniger frequentierten Eckverbindung Richtung Kiel abbiegen. Dort suchte er direkt das Institut für Informatik der Christian-Albrechts-Universität auf. Eine freundliche Mitarbeiterin hörte sich seinen Wunsch an, befragte ihren Rechner und führte Lüder in einen Raum, der eher einem Aufenthaltsraum als einem Büro glich.

»Das ist Herr Rottenberg«, stellte sie einen jüngeren Mann mit schütterem Haar vor. »Er betreut Herrn McCormick.«

Der schlanke Mann mit der runden Nickelbrille stand auf und reichte Lüder die Hand. »Dirk Rottenberg.« Er bemerkte Lüders Rundblick.

»Wir leiden unter Platznot. Hier sind die wissenschaftlichen Mitarbeiter untergebracht. Unser Prof hat es ein wenig komfortabler. Aber eine Luxuskabine bewohnt er auch nicht gerade. Was kann ich für Sie tun?«

»Bei Ihnen ist ein Amerikaner namens Dustin McCormick eingeschrieben.«

Rottenberg nickte versonnen. »Ich erinnere mich. Ich habe ein paarmal mit ihm gesprochen.«

»Was studiert McCormick?«

»Was wohl? Informatik.«

»Ist Ihnen irgendetwas an ihm aufgefallen?«

Rottenberg schüttelte den Kopf. »Nicht viel. Ich habe mich gewundert, weil er kaum Deutsch sprach. Für ein Studium ist das nicht ausreichend. Wir haben uns auf Englisch verständigt. Gut, das ist unproblematisch, da jeder, der sich mit Informatik befasst, des Englischen mächtig ist. Dennoch werden die Vorlesungen auf Deutsch gehalten. Als ich das bemerkte, ich meine sein Defizit in Deutsch, habe ich ihn darauf aufmerksam gemacht, dass der Studiengang in Flensburg in Englisch angeboten wird. Aber er beharrte darauf, hier in Kiel zu studieren. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie McCormick die Zulassung erhalten hat.«

»Wissen Sie, mit wem er Kontakte pflegte?«

»Dafür ist der Betrieb zu groß. Außerdem war er erst seit Kurzem bei uns. Es gab bisher wenig Berührungspunkte. Ich habe den Eindruck, dass er überhaupt keinen Kontakt gesucht hat. Über seine Leistung vermag ich nichts zu sagen. Es hat mich aber erstaunt, dass McCormick anscheinend über ein profundes Fachwissen verfügte. Sicher kommen heute viele junge Leute zu uns, die mit dem Computer groß geworden sind. Es macht aber einen Unterschied, ob jemand mit seinen autodidaktischen Kenntnissen das Informatikstudium aufnimmt oder so auftritt wie McCormick.«

»Könnte es sein, dass der Amerikaner schon über eine fundierte Informatikausbildung verfügte?«

Rottenberg wiegte bedächtig den Kopf. »Das ist schwer zu beantworten. Ich habe noch keine schriftliche Ausarbeitung von ihm gesehen. Wenn Sie mich fragen ... Ich würde es fast bejahen.«

»Welches Wissen könnten Sie vermitteln, das neu für jemanden mit einem Informatikstudium ist?«, fragte Lüder.

»Puh. Wie soll ich Ihnen das beantworten? Wie gesagt, dazu gab es zu wenig Berührungspunkte. Auffällig war auch, dass McCormick deutlich älter als seine Kommilitonen war.«

»Wie alt?«

»Moment.« Rottenberg sah in seinem Computer nach. »Zweiunddreißig«, sagte er. »Das sind mehr als zehn Jahre über dem durchschnittlichen Einstiegsalter. Schön, es kommt gelegentlich vor, dass jemand das Studienfach wechselt, nachdem er sich ein paar Semester auf einer anderen Fakultät gelangweilt hat. Aber in diesem Fall waren es mehrere Absonderlichkeiten.« Rottenberg musterte Lüder eindringlich. »Was ziehen Sie daraus für Schlüsse?« Plötzlich fiel ihm etwas ein. »Weshalb interessieren Sie sich überhaupt für einen unserer Studenten?«

»McCormick ist tot. Er wurde ermordet«, erklärte Lüder.

Rottenberg durchfuhr sichtbar der Schreck. »Tot?«, wiederholte er. »Das ist unfassbar. Aber wieso denn?«

»Das versuchen wir herauszufinden«, antwortete Lüder.

»Und was hat das mit uns zu tun? Sie glauben doch nicht, dass jemand von der Uni daran beteiligt ist?«

In diesem Moment öffnete sich die Tür, und ein anderer jüngerer Mann mit Rauschbart trat ein, grüßte durch Kopfnicken und knallte sein Notebook auf den Nachbartisch.

»Hi, Maxi«, grüßte Rottenberg und zeigte auf Lüder. »Der ist von der Polizei. Einer unserer Studierenden ist tot.«

Der andere hielt in der Bewegung inne. »Was?«, fragte er ungläubig. »Wer denn?«

»McCormick.«

»Dustin?« Jetzt kam der Mann näher und stellte sich vor: »Maximilian Meerwein.« Er lächelte. »Meine Studierenden nennen mich immer Meerschwein.« Dann angelte er sich mit der Fußspitze einen Stuhl und setzte sich dazu.

»Sie nennen McCormick beim Vornamen?«

»Ach, in der Informatik nehmen wir es nicht so genau. Wir sind hier eine junge Truppe und an der Sache interessiert. Da spielen Förmlichkeiten eine Nebenrolle. Außerdem war Dustin Amerikaner. Wir haben uns auf Englisch unterhalten. Da wäre es doch merkwürdig, wenn wir beim Wechsel ins Deutsche zum Zunamen und Sie gewechselt hätten. *Hello, Dustin? How are you?* Was kann ich für Sie tun, Herr McCormick?«

»Ich habe gehört, dass McCormick kein Deutsch sprach«, sagte Lüder.

Meerwein zuckte die Schultern. »Kann sein. Wir haben Englisch gesprochen. Ist mir gar nicht aufgefallen. Wir quatschen hier kreuz und quer. Da merkt man gar nicht mehr, in welcher Sprache man gerade parliert. Aber, was ist nun mit Dustin?«

»Der ist ermordet worden«, platzte Rottenberg dazwischen.

»Ermordet? Von wem?« Meerwein war genauso erschrocken wie zuvor Rottenberg.

»Die Ermittlungen stehen noch am Anfang«, wich Lüder aus.

»Wann? Wo? Wie?«, fragte Meerwein nach.

»Heute Morgen in Rendsburg.« Lüder ließ die Frage nach dem Wie unbeantwortet.

»Rendsburg? Was wollte er in Rendsburg?«, wollte Rottenberg wissen.

»Dort hat er gewohnt.«

Meerwein schüttelte seinen Kopf. »Welcher Studierende wohnt denn in Rendsburg?«

Lüder registrierte, dass nicht nur er sich diese Frage stellte.

»Ihr Kollege wusste von keinen Kontakten, die McCormick an der Uni geknüpft hatte. Ist Ihnen etwas bekannt?«

»Nein. Wir haben uns nur einmal unterhalten. Ich war erstaunt, wie interessiert sich Dustin zeigte. Er schien mir über ein gut fundiertes Wissen zu verfügen. Wenn Sie es nicht dem Tell verraten ...«

»Wer ist Tell?«, unterbrach Lüder.

Meerwein lachte und sah Rottenberg an. »Wilhelm Tell. So nennen hier alle den Prof. Er ist Schweizer. Professor Ueli Eglschwiler. Also. Dem Tell hätte ich nicht erzählen mögen, dass Dustin mir Fragen gestellt hat, die ich nicht beantworten konnte.«

»Waren es spezielle Fragen?«, wollte Lüder wissen.

»Ich bin mir nicht sicher. Natürlich können alle Erstsemester Würmer und Viren

programmieren. Die werden aber von anderen Studierenden, erst recht aber von uns sofort entdeckt. Dustin hat mir in wenigen Worten eine Theorie vorgetragen, die ich nicht auf Anhieb nachvollziehen konnte. Interessant. Sehr interessant. Ich habe ihm gesagt, dass ich gern etwas ausführlicher mit ihm darüber sprechen wollte.« Meerwein warf Rottenberg einen fragenden Blick zu. »Sorry, Dirk. Dustin ist deiner. Aber was er dort aus dem Handgelenk abgespult hat, das war klasse.« Erneut sah er Rottenberg an. »Ich hätte dich informiert, Dirk. Das Gespräch hätte ich gern mit dir zusammen geführt.«

Rottenberg schien zufriedengestellt zu sein, nachdem er zwischendurch einen skeptischen Blick auf seinen Kollegen geworfen hatte.

»Gibt es sonst noch etwas aus Ihrer Sicht?«, fragte Lüder zum Abschluss.

Als Antwort erhielt er ein synchrones »Nein« aus den Mündern der Informatiker.

Bis zum unscheinbaren Gebäude des Instituts für Rechtsmedizin der Kieler Uniklinik in der Arnold-Heller-Straße war es nur ein kurzer Weg.

Lüder traf Dr. Diether auf dem Flur. Der Rechtsmediziner war in ein Gespräch mit einem Kollegen vertieft. Er zeigte auf Lüder.

»Das sind die Polizisten von der Mordkommission. Die beeilen sich immer, zu uns zu kommen, solange die Leichen noch warm sind. Sie grausen sich vor der Kälte.«

»Waidmannsheil«, grüßte Lüder und erntete einen fragenden Blick des Kollegen.

Dr. Diether winkte ab. »Das sagt er immer, weil er meint, wir würden nach Jägerart unsere Opfer aufbrechen.« Er winkte dem Kollegen zu. »Bis später. Du musst mir unbedingt das Kochrezept geben. Das schmeckt sicher lecker.« Um das zu unterstreichen, fuhr sich der Arzt mit der Zunge über die Lippen. »Wollen wir erst essen gehen?«, fragte er Lüder. »Oder wollen wir uns die Leiche ansehen?«

»Leiche«, antwortete Lüder und folgte Dr. Diether in den Obduktionssaal.

Der Rechtsmediziner zog sich Einmalhandschuhe über und hielt Lüder ein zweites Paar hin. Der lehnte dankend ab. Das veranlasste Dr. Diether zu einem Grinsen. Dann wurde der Mediziner ernst und führte Lüder zu einem mit einem Tuch abgedeckten Leichnam.

»Es sieht nicht sehr appetitlich aus«, warnte Dr. Diether. »Wir sind gerade mitten bei der Arbeit. Es ist alles offen.« Er sparte sich weitere Erklärungen.

Dustin McCormick hatte kurz geschorene Haare. Das Gesicht mit den markanten Zügen, hervorstehende Wangenknochen, der schmale Mund und das hervorstehende Kinn mit einer Kerbe in der Mitte, ließen den Toten energisch wirken, auch wenn die helle Haut und die blauen Lippen als äußere Merkmale für den Aufenthalt im Wasser und das Ertrinken unübersehbar waren.

Dr. Diether berührte mit dem Handrücken die Wange. »Kalt«, sagte er. Dann fuhr er leicht mit den Fingerspitzen über die geschlossenen Augenlider. »Die waren geschlossen, als er eingeliefert wurde. Bei Eintreten des finalen Zustands erschlaffen die Muskeln. Logisch, dass ein Toter die Augen nicht mehr öffnen kann. Der Mensch unterscheidet sich in diesem